

# Vom Sonderfall zum Glücksfall

CULTURESCAPES Mit Reden und einem Konzert mit dem Kammerorchester Basel, Grigore Lese und dem Stavropoleos Chor aus Bukarest wurde das Festival eröffnet.

NIKOLAUS CYBINSKI

«Miorita» ist eine balladenhafte Erzählung in kurzen Versen, die von einem Schäfer berichtet, der von zwei anderen, zugewanderten Hirten ermordet werden soll. Ein schwarzes Lamm warnt ihn und rät ihm, nach «drunten im schwarzen Hain» zu fliehen. Der Hirte lehnt ab, wird getötet und in den Erzählungen der Menschen zur legendären Gestalt.

Der basel-städtische Regie-rungsvizepräsident Guy Morin nahm in seiner Begrüssungsrede zur Eröffnung des Festivals Culturescapes in der Basler Martinskirche auf diese rumänische Ballade Bezug und rückte sie in die Nähe des Nibelungenliedes, um zu zeigen, wie Gewalt und Tod am Beginn des neu sich ordnenden europäischen Kontinents in den Zeiten der Völkerwanderungen bestimmend waren. Seit dem 1. Januar 2007 ist Rumäni-

en, Gastland des diesjährigen Festivals, Mitglied der Europäischen Union; anders gesagt: Unser Kontinent ist noch einmal dabei, sich neu zu ordnen und zu organisieren – nur dieses Mal ohne Gewalt und Mord. Aus der Auseinandersetzung, so Morin, wird ein Miteinander, und «die Menschen sind sich in der Kultur am nächsten.» Darum sei das Festival so wichtig, weil es das Sich-Nahekommen als Prozess des Kennenlernens versteht und dabei Wege des Aufeinander-Zugehens weist. «Wir stehen in der Pflicht», sagte Morin und beklagte in deutlichen Worten, dass in den vergangenen Wochen in der Schweiz die Angst vor dem und den Fremden geschürt wurde.

Niggi Ullrich, der Baselbieter Kulturbeauftragte, thematisierte das «nah dran» und «weit weg» und zeigte, dass das ein wechselseitiger Prozess ist. Im beidsei-

gen Bemühen, gemeinsam Neues zu probieren, wird in einer kontinuierlichen Politik der kleinen Schritte das grosse Ziel erreicht, und dabei sei das Festival inzwischen unentbehrlich geworden. Einst als leicht exotischer Sonderfall gestartet, habe es sich in den fünf Jahren seines Bestehens zum Glücksfall entwickelt; aus dem Gastspiel ist längst ein Heimspiel geworden.

**NACH DEN REDEN** wurde Musik gemacht. Das Kammerorchester Basel spielte George Enescus (1881 – 1955) Kammer-symphonie in E-Dur (op. 33) aus dem Jahr 1954. Auch wenn der Komponist schon als Kind seine rumänische Heimat verliess, um in Wien (wo er Brahms kennenlernte) zu studieren, und später in Paris (wo er sich Georges Enesco nannte) lebte, hat er seine rumänische Herkunft und die emotionale Nähe

zu seinem Land nie verleugnet, für dessen Musikleben er sich tatkräftig engagierte. Seiner späteren Kammer-symphonie, in der vier Streicher und Klavier sieben Bläsern gegenüberstehen, ist spezifisch Rumänisches allerdings nicht mehr anzuhören.

Rumänisch wurde es aber in «Miorita» für fünf Stimmen, Hirtenflöten, Tambourin und Laute. Die eingangs erwähnte Ballade wird Musik aus einfachsten Mitteln: Auf einen Grundton bezogener Gesang, harte Schläge aufs Tambourin, kaum veränderte Gitarrenakkorde, vor allem aber obertonreiche Flöten genügen, um die Geschichte des Hirten klanglich zu inszenieren. Den vier Sängerinnen und dem Vorsänger und Flötenspieler Grigore Lese zuzuhören, war schön.

Das lässt sich nur mit Einschränkungen von den acht in schwarze Talare gewandeten

Männern des Bukarester Stavropoleos Chores sagen. Ihr Singen byzantinischer geistlicher Chorsätze blieb befremdend uniform und ausdruckslos. Über einem Bordunbass erklingen die Melodiestimmen, die fast nie über die Oktave hinausgehen, dafür lieber im Sekundbereich bleiben und dadurch etwas monoton Litaneihafte bekommen. Die Auszierungen überlagern die Melodie, bildlich gesprochen: das Ornamentale wird zum Inhalt.

**DIESE FÜR UNS FREMDE** Chormusik wurde durch das emotionslose Singen der Schwarzgewandeten noch fremder. Zu erwähnen ist noch das musikwissenschaftliche Kolleg von Horia-Roman Patapievici, der in seiner Übersicht über das Wesen der rumänischen Volksmusik deren anonyme Spiritualität und zeitlose Zeitzeugschaft betonte.